

EUROPA UND DIE GLOBALISIERUNG – DER BEITRAG DER KIRCHE –

JOSEF HOMEYER

EINFÜHRUNG IN DIE FRAGESTELLUNG: EUROPA INNERHALB EINER DIFFERENZIIERTEN GLOBALISIERUNG

Jede Gesellschaft ist Teil der Weltgesellschaft. Diese ernüchternd einfache Feststellung folgt heute indes nicht nur einer begrifflich universalistischen Deduktion wie zur Zeit der Aufklärung etwa. Sie ist heute vielmehr die Kurzformel der Erfahrung einer sich durch Technologien, Märkte, Finanzen und Kulturen immer mehr vernetzenden und wechselseitig interdependenten Welt der Globalisierung.

Dieser Prozeß ist irreversibel und fundamental. Wie auch immer eine Gesellschaft sich zu sich selbst verhält, worin sie ihre soziale und ökonomische Ordnung formiert, ihre Institutionen ausprägt, Wertmaßstäbe setzt und kulturelle Ressourcen tradiert – sie tut dies faktisch im Referenzrahmen der einen Welt. Dies ist am deutlichsten und sehr früh schon identifizierbar in der ökologischen Krise. Partikulares gesellschaftliches Handeln und Verstehen ist deshalb Teilhabe und Teilgabe an globalem Handeln und Verständigungen.

Die Form der Teilhabe und Teilgabe partikularer Gesellschaften an diesem Prozeß der Globalisierung ist indes höchst differenziert. Zwar sind unter der Bedingung der Globalität Bedrohungen wie Chancen, Solidaritäten wie Konflikte unteilbar, zwar gibt es, zumal unter den Herausforderungen ökonomischer und damit sozialsystemischer Konkurrenz, erhebliche Tendenzen der Homogenisierung gesellschaftlicher Strukturen weltweit, aber es gibt gleichzeitig innerhalb transnationaler, internationaler und globaler sozialer Räume ebenso einschneidende Differenzierungen der Ausgestaltung der Teilhabe und Teilgabe einzelner

Gesellschaften am Prozeß der Globalisierung. Gesellschaften und Lebenswelten rezipieren und interpretieren den Referenzrahmen Globalisierung kulturell höchst unterschiedlich. Ich lasse hier die Frage beiseite, ob dieser Prozeß der kulturellen Differenzierung innerhalb der Globalisierung auch von einer universalen Kultur der Anerkennung von Differenzen ethisch geprägt ist oder ob nicht vielmehr diese Anerkennung des Anderen durch wirtschaftliche Hegemonie unterspült ist. Vielmehr möchte ich hier zunächst die leitende Fragestellung meines Beitrags formulieren. Sie lautet: *Gibt es eine spezifisch europäische Rezeption und Mitgestaltung der Globalisierung, und wie läßt sich eine europäische Identität als Projekt des politisch-gesellschaftlich-kulturellen Handelns im globalen Referenzrahmen fassen?*

Die Frage möchte ich in folgenden Schritten beantworten. Es sollen zunächst die Implikationen der Gestaltwerdung Europas hinsichtlich eines positiven Zusammenhangs von europäischer Entwicklung und Globalisierung so wie hinsichtlich der hierfür grundlegenden Transformation der Nationalstaatsstruktur erläutert werden (I); sodann soll die Gestaltwerdung Europas als Ost-West-Projekt dargestellt werden (II), indem 1. die politische Identität der EU erhellt wird, die dann im Blick auf ihre sogenannte "Osterweiterung" als chancenreich unter den Bedingungen der Globalisierung ausgewiesen wird (II. 2). In einem weiteren Schritt (III) sollen der Beitrag der Kirchen zu dieser Gestaltwerdung Europas und damit die Leitlinien der Bemühungen der ComECE umrissen werden. Schließlich möchte ich zusammenfassend die spezifische Rezeption der Globalisierung durch Europa von seiner Gestaltwerdung her zu beantworten suchen (IV).

I. IMPLIKATIONEN UND DIMENSIONEN DER FRAGE NACH DER EUROPÄISCHEN MITGESTALTUNG DER GLOBALISIERUNG

Diese Fragestellung enthält eine Reihe von Implikationen, Dimensionen und Perspektiven, die benannt werden müssen:

(1) Es wird impliziert, daß es einen produktiven Zusammenhang der Gestaltwerdung Europas und der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Prozesse der Globalisierung gibt. Dies wiederum setzt voraus, daß die vielschichtigen Prozesse der Globalisierung keineswegs notwendig die gleichsam posthistorische Auflösung eines Projektes "Europa" bedeuten. Vielmehr ist der europäische Integrationsprozeß die ökonomische und kulturelle Antwort auf den Prozeß der Globalisierung.

(2) Wesentliches politisches, aber auch soziales Merkmal dieser Transformation – das ist die zweite Implikation – ist die global-ökonomisch erzwungene und, wie ich meine, historisch plausible Weiterentwicklung eines dominant nationalstaatlich formierten Europa. Das bisherige Prinzip nationalstaatlicher ökonomischer, sozialer und kultureller Struktur – und Identitätsbildung wird u.a. auch durch einen von der Globalisierung induzierten Regionalismus ergänzt, der natürlich die Gestalt des Nationalstaats verändert und depotenziert. Der deutsche Soziologe Hermann *Schwengel* analysiert: *Der globale Regionalismus wird auf drei Niveaus verwirklicht, einem Mikroregionalismus der Städte und Orte, einem Meso-regionalismus der wirtschaftskulturellen und politisch-historischen Regionen und einem Makroregionalismus der Kontinente.*

Unter diesen beiden Implikationen, eines produktiven Zusammenhangs von Globalisierung und neuer Gestaltwerdung Europas (1) und einer damit einhergehenden Transformation von der nationalstaatlichen zur regionalen Struktur Europas (2), sind die Dimensionen der Frage nach den spezifisch europäischen Mitgestaltungen und Rezeptionen der Globalisierung bzw. einer europäischen Identitätsbildung zu benennen. Diese Dimensionen haben sowohl vom Prozeß zunehmender globaler Vernetzungen und Interdependenzen her wie auch vom Anspruch einer Gestaltwerdung Europas ökonomische, politische, soziale und kulturelle Aspekte. Und in diesen Dimensionen müssen jeweils Vereinheitlichungen und Differenzierungen, Chancen und Gefahren, Maßstäbe und Möglichkeiten gesehen werden. Dies ist dann klar, wenn man nicht von vornherein mit ökonomistisch verengtem Blick an den Gestaltwandel herangeht und sich so dann auch der eigentlichen Möglichkeit der Mitgestaltung begibt.

Ich möchte diese verschiedenen und zusammenhängenden Dimensionen aber an einer für Europa fundamentalen Frage exemplifizieren, um darin auch gleichzeitig die Ambivalenzen zu verdeutlichen. Natürlich klingt es relativ einfach zu sagen, daß der Nationalstaat bisheriger Art in Europa unter den Bedingungen der Globalisierung ein Anachronismus ist. So wie der Nationalstaat unter den Bedingungen der politisch-militärischen Bipolarität immer mehr seine äußere Souveränität abgetreten hat, also seine Kompetenz zu einer eigenen Außen – oder Verteidigungspolitik, so büßt er, unter den Bedingungen der Globalisierung extrem beschleunigt, seine innere Souveränität ein, also seine Kompetenz der Rechts, Finanz, Sicherheits – oder Sozialpolitik. Um wenigstens ein Beispiel, das für alle diese Bereiche äußerst folgenreich ist, anzuführen: Im Zuge der Verdichtung der internationalen Finanzströme hat sich das Verhältnis von Bruttoinlandsprodukt und

grenzüberschreitendem Handel mit Anleihen und Aktien dramatisch verschoben. Nach Angaben der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich sprang diese Relation zwischen 1975 und 1993 in der Bundesrepublik von 5% auf 170%. Der Kapitalfluß durch Anlage übersteigt also mittlerweile um ein Mehrfaches das Bruttosozialprodukt. Die Fähigkeit von Kapitalanlegern, grenzüberschreitend Geld anzulegen, schränkt die nationalstaatlich-politischen Handlungsmöglichkeiten im internationalen Wettbewerb um Kapital bis in die sozialpolitischen Gestaltungsspielräume (Lohnnebenkosten, Flexibilisierungen) immer mehr ein. Die politische Krise der Nationalstaaten in Europa stellt uns damit vor Probleme in der Gestaltwerdung Europas, für die uns derzeit Institutionen und Instrumente nicht oder nicht ausreichend gegeben sind. Die Defizite und Herausforderungen betreffen die rechtlich-institutionelle Durchsetzung eines Ausgleichs von Marktfähigkeit und Sozialstaatlichkeit (Effizienz und Gerechtigkeit), sie betreffen die institutionelle Gewährleistung demokratischer Partizipation (gewaltenteilige Repräsentanz), sie betreffen die Fähigkeit gesellschaftlicher Integration und die Angebote kultureller Identifikation und sie betreffen schließlich und drängend die Kompetenz zur ethischen Steuerung der technologisch-wissenschaftlichen Revolution (z.B. im Genomprojekt). Kurz: Die gegenwärtige Gestaltwerdung Europas in allen seinen Dimensionen bedeutet, das positive *republikanische* Erbe des Nationalstaats unter veränderten, nämlich globalen Bedingungen und als Kontinentalregion fortzuführen. Die Plausibilität nationalstaatlicher Strukturen ist gegenwärtig wohl deshalb noch so hoch, weil die Bürger, zumal die nationalen Eliten, die regionale Alternative als normatives Niemandsland fürchten.

II. DIE GESTALTWERDUNG EUROPAS IM PROZEß DER GLOBALISIERUNG ALS OST-WEST-PROJEKT

Das Projekt einer spezifisch europäischen Rezeption und Mitgestaltung der Globalisierung steht in der ökonomisch-sozialen und politisch-kulturellen Perspektive europäischer Identitätsbildung.

Für diesen Prozeß der Europäisierung Europas sind nach meiner Auffassung folgende Faktoren unhintergebar: (1) Die Auseinandersetzung mit globalen, teilweise auch hegemonialen ökonomischen und technologischen Rationalitäten des Marktes; (2) damit zusammenhängend die Bewährung, also auch Erneuerung eines spezifisch europäischen (demokratischen) Ordnungsmodells der Marktwirtschaft, bekannt als *Rheinischer*

Kapitalismus oder *Soziale Marktwirtschaft*; (3) die beschleunigte Modernisierung aller europäischen Gesellschaften; (4) in diesem Prozeß der Modernisierung die produktiv-kritische Aufnahme geschichtlicher, ethischer, religiöser, philosophischer, ästhetischer Traditionen in Europa, also die Ausprägung eines gesellschaftlichen Zusammenhalts durch kommunikatives Gedächtnis; (5) eine diese Faktoren noch einmal einschließende, gleichsam querverlaufende Dichotomie von West- und Osteuropa.

Diesen Faktoren könnten gewiß noch weitere aus der globalen Diskussion um Globalisierung und der europäischen Verständigung, wie etwa die Frage der Amerikanisierung lokaler und regionaler Kulturen, hinzugefügt werden. Auch müßten an einzelnen Faktoren vertiefte Erörterungen ansetzen: So wäre im Zusammenhang der *Sozialen Marktwirtschaft* (2) der Umbau von einer Arbeitsgesellschaft zu einer Vermögens- und Wissensgesellschaft unter dem Kriterium der Beteiligungsgerechtigkeit zu analysieren. Es wäre im Zusammenhang der Rezeption europäischer Traditionen (4) das Profil von Bildung und Bildungsgesellschaften einschließlich der Herausforderungen kulturellen Austausches zu diskutieren. Oder es wäre im Blick auf gesellschaftliche Modernisierung (3) das Problem der Universalisierbarkeit westlicher Werte zu erörtern. – Dies alles ist in diesem Rahmen nicht abzuarbeiten, sondern kann im Folgenden nur *en passant* in Auswahl und hinweisend aufgenommen werden. Ich möchte die Frage der Gestaltwerdung Europas im gegenwärtigen Globalisierungsprozeß unter dem Gesichtspunkt der Ost-West Dichotomie in den Blick nehmen und damit einschlußweise auch Perspektiven der Arbeit der ComECE in Brüssel nachzeichnen.

Dies soll in zwei Schritten geschehen: In der Analyse der Herausforderung einer Identität der *Europäischen Union (EU)* (1) und in einer Erörterung der Herausforderung einer Erweiterung dieser Union (2).

1. Zur Identität der Europäischen Gemeinschaft (EU)

1946 hielt der Kriegspremier *Winston Churchill* in Zürich ein bewegendes Plädoyer für Europa. In ihm forderte er eine *Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie* und eine Art *Vereinigte Staaten von Europa*. Dieses Plädoyer war hauptsächlich von zwei Interessen geleitet: dem Aufbau einer europäischen Sicherheitsarchitektur und der Herstellung von Wohlstand. Diese Idee fand ihren institutionellen Ausdruck – über Zwischenschritte vertiefter Integration und Erweiterung (Großbritannien, Südeuropa, Skandinavien) – in der *Europäischen Gemeinschaft*. Zwar war unter dem

Vorzeichen der militärisch-politischen Konfrontation des Kalten Krieges nur eine *kleineuropäische* Institutionalisierung möglich, so daß der Frieden durch den Preis der Spaltung des Kontinents teuer erkaufte war und der Wohlstand sich nur als Club der Reichen organisiert hatte – aber dennoch sind die politischen und ökonomischen Leistungen dieser kleineuropäischen Union auch und gerade im weltweiten Maßstab überragend: Es wurde über Jahrzehnte stetig steigend und umfassend Wohlstand gesichert (Marktwirtschaft): Es wurden innerstaatlich und zwischenstaatlich sozialstaatliche Standards realisiert, die zu den höchsten der Welt zählen; diese die Prinzipien der Effizienz und der Gerechtigkeit (Verteilungs – und Beteiligungsgerechtigkeit) vermittelnde Architektur der *Sozialen Marktwirtschaft* ruht, und dies läßt sich aus den Konzeptionen ihrer Gründungsväter belegen, auf den Prinzipien der katholischen Soziallehre und evangelischen Sozialethik und der darin über Jahrhunderte in Europa tradierten christlichen Anschauung der Personalität und Sozialität des Menschen. Die marktwirtschaftliche Sozialstaatsarchitektur verknüpfte sich notwendig, eine weitere überragende Leistung der Union, mit der konsequenten Ausprägung und Sicherung von Rechtsstaat und Demokratie, hier also in Anknüpfung an einen weiteren großen europäischen Traditionsstrang, der Aufklärung und den auf sie gegründeten Schulen des Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts. Schließlich hat die Union, trotz aller Probleme der Bürokratisierung, die kulturelle Vielfalt in ihrem Territorium unangetastet gelassen, gesichert und den Austausch dieser Vielfalt gefördert. Sichtbar ist diese kulturelle Stärke beispielsweise an der höchst differenzierten Ausgestaltung des Staatskirchenrechts.

Diese Erfolgsgeschichte hatte und hat weitreichende Wirkungen in die Lebenswelt der Bürger. Die Standards der Gesundheitsversorgung, der Sicherung gegen die großen Risiken – Alter, Arbeitslosigkeit, Krankheit –, die Bildungsmöglichkeiten wie die Standards kultureller und politischer Partizipation überhaupt wurden außerordentlich nach oben getrieben. Angesichts dieser „lebensweltlichen“ Erfahrungen und ihrer fortschreitenden Kommunikation über die Grenzen der *EU* hinaus hatte übrigens der Staatssozialismus schon längst vor 1989 verloren. Er hatte nicht einfach wegen eines systemischen Modernitätsdefizits verloren, sondern weil er aus ideologischen Gründen, spezifisch europäische Traditionen (der christlichen Sozialethik, der Aufklärung) ablehnte.

Natürlich dürfen die Schattenseiten nicht verschwiegen werden: Die in der Ära Thatcher-Reagan begonnene Politik der Deregulierung stößt an die Grenze der Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts; die

Rechtsstaatlichkeit der Union wird durch Diskreditierung des Menschenrechts wie im Falle der Abtreibungsregelungen oder des Euthanasiegesetzes der Niederlande in Frage gestellt; die Modernisierungserfordernisse der Sicherung des Wohlstands führten zusehends zu einer, wie *Habermas* es nannte, *Kolonialisierung der Lebenswelt* durch ökonomistische Zweckrationalität; die landwirtschaftliche Planwirtschaft der Union bis hin zur Subventionierung der Vernichtung von Lebensmitteln bleibt im Angesicht weltweiter Armut ein moralischer Skandal usw. Dies alles muß gesehen werden. Dennoch ist die gerade in fundamentalistisch orientierten christlichen oder islamischen Kreisen artikuliert Kritik einer "Dekadenz des Westens" dann unglaublich, wenn sie nicht auch die positiven lebensweltlichen Erfahrungen der Menschen berücksichtigt.

Ökonomisch und politisch ist die kleineuropäische Union zunächst eine Erfolgsgeschichte. Von daher möchte ich zusammenfassend drei Thesen zur Identität der Europäischen Union als Beitrag zur Gestaltwerdung Europas formulieren:

Die erste These lautet:

Die Identität der Europäischen Union ist eine ökonomisch-soziale, nämlich – in einer spezifischen Architektur der Sozialen Marktwirtschaft – durch Verknüpfung von Effizienz und Gerechtigkeit um des Wohlstands für alle willen. Dieses identitätsstiftende Ordnungsmodell ist notwendig verknüpft mit der institutionellen Ausgestaltung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Die zweite These lautet:

Die Identität der europäischen Union ist eine geschichtliche, nämlich der Verknüpfung christlicher (katholischer/protestantischer) und aufklärerischer Traditionen unter den Bedingungen der Moderne und also selbst noch unter dem Vorzeichen der Säkularisierung.

Die dritte These lautet:

Die Identität der Europäischen Union ist eine kulturelle in Bewahrung und Ausgestaltung der kulturellen Vielfalt der Mitgliedstaaten. Diese Identität findet ihren besonderen institutionellen Ausdruck in den Mitwirkungsrechten aller Staaten, weitgehend unabhängig von ihrer Größe.

2. 1989 und die Folgen für die Gestaltwerdung Europas: "Osterweiterung"

Mit der Revolution von 1989 in Mittel – und Osteuropa und dem Zusammenbruch der Sowjethegemonie stellt sich die europäische Frage neu. Nach der Ost-West-Konfrontation gibt es für eine kleineuropäische

Union keine politische, geschichtliche oder moralische Plausibilität mehr. Damit ist Europa insgesamt aber vor erhebliche Herausforderungen seiner Gestaltwerdung gestellt, die ich an der Ambivalenz des Begriffs *Osterweiterung* erläutern möchte.

Übrigens sei daran erinnert, daß die Gründerväter der Europäischen Gemeinschaft sehr wohl von vornherein an das *ganze* Europa gedacht haben. Robert Schuman schrieb 1963: *Wir müssen das geeinte Europa nicht nur im Interesse der freien Völker errichten, sondern auch, um die Völker Osteuropas in diese Gemeinschaft aufnehmen zu können, wenn sie, von den Zwängen, unter denen sie leiden, befreit, um ihren Beitritt und unsere moralische Unterstützung nachsuchen werden. Wir schulden ihnen das Vorbild des einigen, brüderlichen Europa. Jeder Schritt, den wir auf diesem Wege zurücklegen, wird für sie eine neue Chance darstellen. Sie brauchen unsere Hilfe bei der ungeheuren Aufgabe der Umstellung, die sie zu bewerkstelligen haben. Unsere Pflicht ist es, bereit zu sein.*

Der Begriff Osterweiterung löst in den Ländern jenseits des ehemaligen Eisernen Vorhangs erhebliche Widerstände, Befürchtungen und Verärgerung aus. Dahinter steht nicht nur das historische Gedächtnis wiederholter Verwundungen seitens der westlichen Kirchen und die daraus gewachsene Phobie des Ostens gegenüber dem westlichen Europa. Dahinter steht auch die in langen Jahren der Sowjetdiktatur geschärfte Angst vor jeder Art von Hegemonie. Von der ökonomischen Hegemonie der EU, wie sie im kolonialistisch assoziierten Begriff Osterweiterung insinuiert wird, befürchtet man kulturelle Überfremdung, die Auflösung sozialer Milieus und gesellschaftlicher Solidaritäten, die Erosion religiös-moralischer Verwurzelungen. Diese Gefahren, die sich allesamt in der Angst vor Enttraditionalisierung bündeln und nicht unbedingt aus modernitätskritischen, sondern aus vormodernen Gesellschaftsauffassungen speisen dürften, sind gewiß nicht zu unterschätzen. Aus meinen vielen Gesprächen in Osteuropa kann ich mich aber zumindest der Frage nicht ganz erwehren, daß dahinter nicht selten auch die Angst der Eliten, zumal aus den alten Apparaten, vor einer Ablösung durch neue technologisch-wissenschaftliche und ökonomische Eliten mit stärkeren kommunikativen und organisatorischen Fähigkeiten steht.

Schwerwiegender und weiterführend ist aber die Einsicht, daß der Begriff Osterweiterung trotz aller Einwände durchaus seine Berechtigung hat. Man kann die Folgen von 1989 nämlich nicht so lesen, daß man die Folgen von 1945 ganz aus dem Blick verliert; 1989 muß also nicht nur nach vorne, sondern auch nach hinten gelesen werden. Das bedeutet: Die

Osterweiterung zielt nicht einfach auf die Erweiterung eines territorialen, sondern eines historischen Raumes ab, nämlich der Überwindung der Folgeschäden des 2. Weltkriegs. In dieser Hinsicht geht es nicht einfach um Hegemonie, sondern um den Ausgleich historischen Unrechts.

Diese Reparatur wird nur zum geringsten Teil mit Transferleistungen alter entwicklungspolitischer Logik gelingen. Im wesentlichen wird es um den Aufbau der institutionellen, rechtlichen, ordnungspolitischen und vor allem bildungspolitischen Grundlagen eines Gesellschaftssystems gehen, in dem Wohlstand effizient und gerecht hergestellt werden kann. Die östlichen Länder Europas werden um eine Modernisierung ihrer Gesellschaften gar nicht herumkommen, wenn sie Wohlstand, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie wollen. Alle Länder Osteuropas werden sich der bekannten Modernisierungsmittel bedienen müssen: berufliche, geographische und soziale Mobilität, Differenzierung der Gesellschaft in ökonomische, politische, kulturelle und soziale Funktionssysteme, Steigerung der allgemeinen Partizipationsbereitschaft und – fähigkeit und Individualisierung des sozialen Zusammenhalts einschließlich der Austragung ihrer Konflikte. Auch die Kritik an dieser Modernisierung, etwa die kirchliche an dem damit unweigerlich gegebenen Säkularismus, ist ein Moment der Modernisierung selbst, und zwar eines emanzipatorischer Substanz. Ohne diese Modernisierungsleistungen werden weder der britische Telefonkonzern Vodafone in Litauen, noch der deutsche Elektronikriese Siemens in Rumänien, noch der französische Pharmakonzern Rhone-Poulenc in Ungarn investieren, aber umgekehrt werden solche Investitionen erhebliche gesellschaftliche Modernisierungsschübe nach sich ziehen.

Wenn die Osterweiterungsdebatte im Kern die Modernisierungsfrage hat, dann kommen auch die ideologischen und faktischen Grenzen des Begriffs in den Blick. Unabhängig von hegemonialen Befürchtungen wird nämlich den Ländern Osteuropas eine „List der Vernunft“ zu Hilfe kommen: die Globalisierung. Ihre kommunikativen, ökonomischen und kulturellen Vernetzungen reichen längst bis in die Tiefe der Ukraine, so daß wir vor dem paradoxen Phänomen stehen: Je weiter wir nach Osteuropa kommen, je weiter wir uns damit auch zeitlich von einem EU-Beitritt entfernen, desto unbedeutender wird zwar der Modernisierungsdruck der EU, desto relativ bedeutender wird der Faktor Globalisierung. Soziologen sprechen von einer weltweiten *Aufwertung* der Peripherien zu Semiperipherien als Folge der Globalisierung. Wir sollten deshalb die Debatten des 19. Jahrhunderts nicht wiederholen. Es geht in der Frage der Osterweiterung bzw. des EU-Beitritts oder der Gestaltwerdung Europas insgesamt nicht

um weltanschauliche Auseinandersetzungen zwischen Ost und West, sondern es geht um grundlegende Optionen der Mitgestaltung der Globalisierung. Es gibt gute Gründe, das Ordnungsmodell der Sozialen Marktwirtschaft aus den Wurzeln europäischer Traditionen heraus für stark genug zu halten für solche Mitgestaltung.

Folgen wir in der Gestaltwerdung Europas bei der sogenannten Osterweiterung den Prinzipien der EU, wie sie im Amsterdamer Vertrag festgelegt sind, also der menschenrechtlichen Grundlegung, der Rechtsstaatlichkeit, der marktwirtschaftlichen Effizienz, der sozialstaatlichen Gerechtigkeit, der subsidiären politischen Partizipation und dem Schutz der kulturellen Vielfalt, dann wird die Gestaltwerdung Europas kaum nur ökonomischen Rationalitäten folgen. Gerade in Bezug auf die Wahrung kultureller Vielfalt müßte nach dem Anspruch der EU dann statt von Osterweiterung von *Europäisierung der EU* gesprochen werden. Mit der Frage der Erweiterung ist natürlich unausweichlich die politische Herausforderung der Vertiefung der Gemeinschaft aufgegeben. Nicht zufällig stehen wir mit der Terminierung verschiedener Beitritte auch am Rand einer Verfassungsdebatte. Möglicherweise wird die Einberufung eines Verfassungskonvents schon auf dem Regierungsgipfel im Dezember beschlossen. Die Gestaltwerdung Europas mündet damit in einen europäischen Gesellschaftsvertrag

Zusammenfassung:

Die Europäische Gemeinschaft hat auf der Grundlage unterschiedlicher Traditionen eine politisch-ökonomische Ordnung mit normativem Gehalt, wie die Sanktionsdrohung des Artikel 13 des Amsterdamer Vertrags gegen Staaten, die Menschenrechte verletzen, zeigt, geschaffen. Diese Vergemeinschaftung hatte und hat positive Wirkungen auf die Lebensbedingungen der Menschen ihres Kompetenzbereichs; dazu gehören: Wohlstand, politische Partizipation und kultureller Schutz auf verschiedenen Ebenen. Dieser Prozeß wird in einer weitergehenden überstaatlichen und unterstaatlichen, also regionalisierenden Institutionalisierung fortgesetzt und vertieft werden, ohne daß damit notwendig die Auflösung nationaler Identitätsbildung gegeben sein müßte. In diesem Sinne ist die EU das institutionelle Ferment einer Gestaltwerdung Europas zur Mitgestaltung der Globalisierung. Der notwendigen Institutionalisierung geht aber eine Vergewisserung der kulturellen Grundlegung in einem Gesellschaftsvertrag voraus, sofern man sich nicht mit einer segmentären Institutionalisierung nach ökonomischen Kriterien begnügen will. Dieser kulturelle Prozeß der Vergemeinschaftung bedeutet auch und ineins die

Europäisierung der EU wie die Modernisierung osteuropäischer Gesellschaften.

III. DER BEITRAG DER KIRCHE ZUR KULTURELLEN GRUNDLEGUNG DER REZEPTION UND MITGESTALTUNG DER GLOBALISIERUNG IN EUROPA

Hier, an der Frage der Vergewisserung der kulturellen Grundlagen Europas, möchte ich nun den Beitrag der Kirchen in diesem Prozeß markieren. Was muß in der Grundlegung des kulturellen Selbstverständnisses Europas aus Sicht der Kirchen bedacht werden? Ich formuliere in einigen Kernaussagen, die ich jeweils begründe.

1. *Ein Selbstverständnis Europas muß die Frage beantworten: Wer ist der Mensch?*

Die Antwort ist deshalb heute so drängend, weil die Gefährdungen der Integrität menschlichen Lebens bedrohlich wachsen. Das löst Ängste aus, die keineswegs private sind, sondern gesellschaftliche Zusammenhalte gefährden. Die Kirchen werden diese Ängste nicht besänftigen, sondern die anstehenden Debatten entschieden fördern. Diese Debatten beziehen sich auf den Schutz ungeborenen Lebens, auf die Frage nach der Euthanasie, auf die Gefahren der Biotechnologie, auf die technische Zersetzung von Freiheitsräumen insgesamt. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die christlich-europäische Tradition der Rede von der Würde des Menschen im Angesicht Gottes. Dieses Konzept der Personwürde ist auch heute für das geistige Selbstverständnis Europas unaufgebbar. Wird sie aufgegeben, ist das Projekt Europa gesellschaftlich insofern fundamental in Frage gestellt, als der Schutz der Personwürde sich zu bewähren hat an den Schwächsten, also den Ungeborenen, den Alten, den Kranken. Dort wo dieser Schutz in Frage gestellt wird, ist gesellschaftliche Solidarität bodenlos geworden, sie wird zum instrumentellen und partikularen Zweckbündnis der Starken gegen die Schwachen.

Auf diese alle christlichen Kirchen verbindende Insistenz auf die Personwürde des Menschen als Kern des europäischen Selbstverständnisses habe ich vor einigen Jahren in einem Vortrag vor der *Belgrader Akademie der Wissenschaften* hingewiesen. Dabei hätten wir, so sagte ich damals, von der Orthodoxie die theologal-doxologische Mystik dieses Einsatzes für die Personwürde neu zu lernen, wenn er überlebensfähig sein will. Umgekehrt

hätten die östlichen Kirchen deutlicher an die westlichen Traditionen der sozialetischen Bewährung unseres Glaubens anzuknüpfen. Wir sollten hier, so meine ich, vor allen theologischen Fragen, ein orthopraktisches, diakonisches Bündnis zwischen Ost - und Westkirchen schließen: Es kommt nicht so sehr darauf an, ob wir für oder gegen die Moderne sind — es kommt darauf an, daß wir gemeinsam an der Seite der Modernitätsverlierer stehen.

2. Das Selbstverständnis Europas muß die Frage beantworten: Welches Konzept von Freiheit trägt uns?

Das christliche Konzept menschlicher Freiheit ist sowohl subjekt – und gemeinschaftsbezogen. Menschliche Freiheit ist unaufgebbare individuelle Freiheit und soziale Gebundenheit. In dieser Hinsicht gibt es, bei unterschiedlichen Akzentsetzungen dieser Pole, eine völlig ungebrochene europäische Tradition christlicher Theologie gegenüber aufgeklärter und moderner Philosophie. Der Dissens betrifft die Konstitutionsbedingungen der Freiheit als theonomer oder autonomer, und damit die Frage nach den normativen Verbindlichkeiten freiheitlicher Bindungen, bzw. nach motivationalen Ressourcen für diese Verbindlichkeit. Diese ungebrochene Tradition muß heute von Kirchen neu erinnert werden. Denn es gibt in Europa derzeit eine unhaltbare Überakzentuierung individueller Freiheitsrechte. Das hat historische Gründe: Einmal hat kein Kontinent so unter kollektivistischen Ideologien gelitten wie der europäische. Es handelt sich also um eine Gegenbewegung; zum anderen gibt es aus den Erfahrungen der konfessionellen Gegensätze in Europa eine tiefsitzende Furcht vor kollektiven Machtansprüchen im Raum öffentlicher Freiheit. Individualfreiheiten wehren also immer Kollektivfreiheiten und aus ihnen gefolgerte Ansprüche ab. Und schließlich zeigt die Überbetonung individueller Freiheiten auch eine politische Schwäche an: Pluralistische Gesellschaften erweisen sich immer weniger als steuerbar und konsensfähig, daß immer wieder nur der Rekurs auf individuelle Selbstbestimmungsrechte als Minimalkonsens durchsetzbar ist.

Blickt man auf den Entwurf zur Grundrechts-Charta der EU, so ist auch hier nur von individueller Religionsfreiheit die Rede. Der Schutz der Vergemeinschaftung der Religion als Grundrecht fällt aus. Damit aber begibt sich Europa einer zentralen Ressource für gesellschaftlichen Zusammenhalt überhaupt und zwingt zu dem Schluß, daß wir dringend

einer Debatte über kommunale Bindungen der Freiheit zur Erneuerung des geistigen Selbstverständnisses Europas bedürfen.

3. Ein Selbstverständnis Europas muß die Frage beantworten: Wie beerben wir unsere Geschichte?

Diese Frage ist einer Religion, der Erinnerung konstitutiv ist, nämlich Erinnerung ans Kreuz, für die Ausprägung europäischer Identität immer wesentlich gewesen. Genau dieser christliche Grundzug wurde auch zu einem Grundzug Europas. Der Kontinent war in seinen besten geschichtlichen Phasen fähig, zu beerben, und fähig zur Erinnerung. In seinen unglücklichsten Phasen hat Europa seine Erinnerung aufgegeben und ist in nationalistische oder völkische Mythen geflüchtet. Nichts hat die Identität Europas so gefährdet, wie die Zerstörung seiner geschichtlichen Erinnerung. Es ist unserem Selbstverständnis nicht beliebig, ob wir uns an die Definition der Würde des Menschen auf dem IV. Laterankonzil (1215), einer Sternstunde des europäischen Geistes, erinnern. Es ist unserem Selbstverständnis nicht beliebig, ob wir die Schreie der Ermordeten und Deportierten vergessen oder nicht. Denn für Europa, wie für die Kirchen, gilt: Wir haben nicht nur eine Geschichte, wir sind Geschichte in identitätsbildender Konstitution.

Diese konstitutive Geschichtlichkeit hat heute zwei politische Herausforderungen zu bewältigen: Einmal müssen Konzepte entwickelt werden, die diese Geschichte in Geschichten anschaulich machen, also die Bewahrung europäischer Vielfalt im kommunikativen Gedächtnis der Völker. Zum anderen muß anschaulich werden, wie wir geschichtliche Trennungen überwinden. Hier geht es vor allem um die Trennung zwischen Byzanz und Rom im Jahre 1054. Die Fähigkeit, zu beerben, hat in der Fähigkeit der Aussöhnung ihren Maßstab. Die Kirche wird diese Aussöhnung anstiften, indem sie die Perspektive der Opfer einnimmt und einbringt, Geschichte also vom Kreuz her liest. Das betrifft auch eine der brennendsten Fragen der nächsten Generationen: Europa, wie hältst du es mit dem Islam?

Ein Strang europäischer Geschichtlichkeit verdient hier besondere Beachtung: die spezifisch europäische Vernunftkonzeption. Sie verdient besondere Beachtung aufgrund ihrer theoretischen Dynamik, also in den Wissenschaften, ihrer praktischen, also etwa in den Verfassungsentwürfen und Gerechtigkeitskonzepten, ihrer ästhetischen Dynamik, also in den Kunstwerken, die heute zu recht als Weltkulturerbe bezeichnet werden und

doch unverwechselbar zu Europa gehören. Diese Vernunfttradition gründet in einer Zentralformel europäischen Selbstverständnisses, nämlich Anselms "fides quaerens intellectum". Sie wurde von Thomas von Aquin zu systematischer Reife entfaltet und enthält eine doppelte Stoßrichtung, eine ideologiekritische und eine historische. Ideologiekritisch: Sie wehrt die Gefahr des Fundamentalismus ab, indem sie den Glauben zwingt, sich argumentativ zu verantworten. Umgekehrt: Indem sie den Absolutheitsanspruch wissenschaftlicher Rationalität abwehrt und ihn je neu überbietet. Die historische Stoßrichtung: Sie setzte eigentlich die Tradition der Aufklärung in die Lage, die Brücken zu den christlichen Wurzeln nicht abubrechen, denken wir an Rousseaus schöpfungstheologisch inspirierten Gesellschaftsentwurf, denken wir an die Ideenlehre in Kants Kritik der reinen Vernunft, denken wir schließlich an die naturrechtlichen Kerne aller modernen Verfassungen. Und nochmals umgekehrt: Die Anselmische Formel befähigte unsere Kirche im II. Vatikanischen Konzil, Anschluß an die Tradition der Aufklärung zu finden. Diese Formel bleibt für die Kirchen in Bezug auf ein geistiges Selbstverständnis Europas grundlegend und ebenso virulent, weil sie gegenwärtig von zwei Seiten gefährdet wird: Einmal von einer postmodernen, selbstgenügsamen Religiösität in beliebiger Beschwichtigungstranszendenz, zum anderen durch eine technische Revolution, deren Folgen immer weniger kontrollierbar sind. Gerade weil die Kirche auf dieser Tradition eines vernunftbezogenen Glaubens, wie einer transzendenzbezogenen Vernunft insistiert, darf sie als Hüterin europäischer Identität in Anspruch genommen werden. Das bedeutet auch die Wahrung des universalistischen Erbes dieser Vernunfttradition, die ihrerseits in den universalistischen Gehalten des christlichen Glaubens wurzelt. Von ihm her ist Europas Verträglichkeit, Verantwortung und Fähigkeit zur Mitgestaltung der einen Welt zu begründen. Und schließlich in der geistesgeschichtlichen Kernfrage der Aussöhnung zwischen Ost- und Westeuropa: Ist die Aufklärung Erosion und Zerstörung des Glaubens, wie viele Orthodoxe argwöhnen, oder ist sie Ausdruck und Bündnispartner des Glaubens, wie wir sagen? Jedenfalls wird es in Europa letztlich keinen umfassenden Konsens geben, der diesen Konsens nicht theologisch verwurzeln kann als Aussöhnung zwischen den orthodoxen und westlichen Kirchen. Ohne Aussöhnung keine Einheit.

Wenn ich in diesen zentralen Punkten, der Humanität, der Freiheit, der Geschichtlichkeit Europas geistiges Selbstverständnis und den kirchlichen Beitrag dazu markiert habe, so werden manche gewiß theologische, näherhin ekklesiologische Begründungen vermißt haben. Ich hätte also doch

sehr ausführlich von der eucharistischen Ekklesiologie des Konzils sprechen müssen, von der typisch christlichen Verbindung von Mystik und Diakonie, wie sie sich im europäischen Typus der Heiligen personalisiert hat; ich hätte ausführlicher zu sprechen gehabt von den theologischen Differenzen und Brücken zwischen Orthodoxie und westlichem Christentum. Stattdessen habe ich mit den angeführten Thesen nur Essentials eines europäischen Selbstverständnisses und kirchliche Einsatzpunkte benannt.

Lassen Sie mich aber abschließend wenigstens diese Einsatzpunkte sozialetisch konkretisieren, wie ich es bei der II. Europäischen Bischofssynode vor zwei Jahren in Rom unter dem Leitbegriff der „politischen Diakonie für Europa“ getan habe.

Hiermit beschreibe ich die Leitlinien der Bemühungen der ComECE sowohl in der kritischen Begleitung politischer Entscheidungsprozesse in Brüssel, wie in der Rückbindung der damit verbundenen Fragen an die Bischofskonferenzen der Mitgliedsländer, wie in der politischen, rechtlichen, sozialen und ökonomischen Orientierungsarbeit in unseren Akademien, Symposien oder auch Erklärungen zu fundamentalen Herausforderungen. Gerade in den internationalen Symposien ist uns, nebenbei gesagt, ein außerordentlich wirksames Instrument der politisch-orientierenden Mitgestaltung durch Vernetzung und Diskurs höchst heterogener Ansätze, Interessen und Institutionen — der Politik, der Ökonomie, der Sozialwissenschaften, der Brüsseler Institutionen, der Kirchen innerhalb der EU, der Kirchen und kulturellen Institutionen Osteuropas – zugewachsen. – Zu den Leitlinien:

– *Den Beistand der Kirche für demokratische und rechtsstaatliche Institutionen.* Wir können nur glaubwürdig für gerechte, also dem Evangelium gemäße soziale und kulturelle Teilhabe aller eintreten, wenn wir selber gegenüber nationalen und neuen supranationalen und regionalen politischen Strukturen gesprächsfähig sind. Damit müssen wir als Kirche auch jene unserer Strukturen reformieren, die uns bisher vorrangig im Gegenüber zu Politik und Gesellschaft getragen haben. Unsere Präsenz gegenüber neuen supranationalen Institutionen sollte ebenso entwickelt werden wie neue regionale Kooperationen, die die „Grenzen“ nationaler Bischofskonferenzen überschreiten. Wollen wir warten, bis solche gesellschaftlichen Entwicklungen längst abgeschlossen sind, um dann wieder zu reklamieren, eigentlich sei das alles christlichen Ursprungs und werde diesem aber weithin nicht gerecht?

– *Die Mitverantwortung der Kirche für eine effiziente und gerechte Wirtschaft,* die Menschen eine Chance auf Teilhabe und damit

Lebensperspektive gibt, und zwar in Mittel-Osteuropa wie im Westen. Dies betrifft vor allem die Teilhabechancen auf den Arbeitsmärkten und die intergenerative Gerechtigkeit, also im Blick auf die kommende Generation, deren Existenz durch überhöhte Staatsverschuldung gefährdet ist. Dieses Engagement zielt darauf ab, Markteffizienz und soziale Gerechtigkeit, Eigenverantwortung und Solidarität zu versöhnen, wie dies in der Sozialen Marktwirtschaft entworfen wurde und heute neu zu komponieren ist. Dies setzt unsere Gesprächsfähigkeit mit den staatlichen, aber auch mit den wirtschaftlichen Akteuren voraus. Der Dialog mit den Gewerkschaften, mit den Unternehmern, mit den Arbeitnehmern in den neuen aufstrebenden Bereichen der Wirtschaft und mit dem Management muß intensiviert oder neu begonnen werden. Wie anders sollten wir den Schwächsten beistehen können, als auch durch solche Präsenz in Anwaltschaft und Einmischung?

– *Die Förderung von neuen Formen gemeinschaftlicher Netzwerke.* So sehr die Staaten in ihren sozialen Leistungen immer mehr überfordert werden, so sehr müssen neue Formen von Solidarität und Teilhabe vorangetrieben werden, in der vor allem jene Eigenverantwortung des Menschen gefördert wird, die vor jedem Kollektiv und vor jeder Sozialverwaltung zur Solidarität befähigt und ihre marxistische und wohlfahrtsstaatliche Aushöhlung überwindet. Seit Jahren werden diese Projekte unter dem Begriff "Zivilgesellschaft" zusammengefaßt. Viele Menschen trauen gerade den Kirchen wegen ihrer gottesverwurzelten moralischen Kompetenz hier entschiedene Anstöße zu. Sie erwarten dies aber auch von uns.

– *Den nachhaltigen Einsatz für europäische Einigung.* Dabei ist auch außerhalb der Kirchen, zumal nach der Katastrophe im ehemaligen Jugoslawien, deutlich geworden, daß es diese Einigung zuerst und zentral nur als Versöhnung geben kann. Die Offenheit der EU für alle Völker ist im Anspruch dieses Versöhnungswerks für die Kirchen keine Randfrage, sondern Maßstab der Glaubwürdigkeit europäischer Politik. Und die Aussöhnung mit der Orthodoxie gilt uns nicht nur als theologisch-spirituelle Herausforderung, sondern gilt uns als Herausforderung für die Authentizität der *einen* europäischen Geschichte. Darum sind wir gerufen, in unseren Ländern und zwischen ihnen in vielfältiger pastoraler und sozialetischer Kooperation, zwischen Gemeinden und Verbänden, in gemeinsamen Akademien, in der Förderung von Begabten, in der regionalen Vernetzung von caritativen Initiativen ein europäisches Versöhnungswerk zu formen, das seine Quelle hat im unverdienten Versöhnungshandeln Gottes, das wirksam werden will in der Versöhnung der Menschen und der Völker.

IV. SCHLUBBETRACHTUNG: DIE GESTALTWERDUNG EUROPAS ALS MITGESTALTUNG DER GLOBALISIERUNG

Die Ausgangsfrage meines Beitrags lautete: *Gibt es eine spezifisch europäische Rezeption und Mitgestaltung der Globalisierung, und wie läßt sich eine europäische Identität als Projekt des politisch-gesellschaftlich-kulturellen Handelns im globalen Referenzrahmen fassen?*

Ich möchte die Antwort, die gleichzeitig den Orientierungsrahmen der Arbeit der ComECE in Brüssel abstecken sollte, in Abgrenzung vom liberalistischen Modell der Globalisierung versuchen.

Die liberalistische Konzeption von Globalisierung bevorzugt drei Grundthesen:

- Die global wirksame Marktdynamik, die von multinationalen Unternehmen im Transfer von Geld, Gütern, Arbeit und Dienstleistungen wirksam organisiert wird, sorgt an sich schon für Wohlfahrt. Deshalb ist in der globalisierten Ökonomie wirtschafts- und sozialpolitische Steuerung kontraproduktiv.

- Nationale Ökonomien müssen sich durch Liberalisierung, Deregulierung und Flexibilisierung anpassen.

- Wettbewerbsfähigkeit entsteht durch Stärkung der Marktkräfte.

Diese Sicht der Globalisierung hat zunächst einmal ihr kritisches historisches Recht, weil sie bestehende Macht- und Besitzverhältnisse aufbricht. Gerade im teilweise korporatistisch verhärteten Westeuropa sehen wir uns zusehends mit Problemen konfrontiert, daß Insider, im Kartell von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden, sich gegen Outsider abschnitten: Arbeitsbesitzer gegen Arbeitslose. Hier müssen institutionelle Verkrustungen aufgebrochen werden. Zu Recht macht der Liberalismus auch Front gegen Protektionismus gegenüber Schwellenländern und der Dritten Welt. Zu Recht auch stellt er sich in die Perspektive der Effizienz als Grundlage jeglicher Verteilung nach den Kriterien der Gerechtigkeit und Solidarität.

Dieses umfassende Marktvertrauen unterschlägt aber, daß die Gerechtigkeitsprinzipien selbst Grundlage effizienter und effektiver Marktwirtschaft sind; das gilt zumindest für den Schutz des Eigentums wie für seine Sozialpflichtigkeit. Damit wird im Liberalismus die Notwendigkeit der sozialen und ökologischen Gestaltung von Märkten in Frage gestellt. *Zweitens* transportiert die liberalistische Globalisierungsvariante ein einseitig ökonomistisches und damit individualistisches Menschenbild und ist deshalb offensichtlich bereit, kulturelle Verluste und Entwurzelungen in Kauf zu nehmen. Sichtbar ist die individualistische kulturelle Entwurzelung an

der dramatischen demographischen Implosion in Europa. *Drittens* scheint mir damit eine Rückbindung an eine wesentliche Errungenschaft der Neuzeit und Moderne, die freilich christlich vorgeformt war, tendentiell aufgekündigt zu werden, nämlich der Zusammenhang von ökonomischer und politischer Partizipation, von Wohlstand und Demokratie.

Die spezifisch europäische Antwort unter den faktischen Bedingungen der Globalisierung lautet vielmehr aus kirchlicher Sicht:

Ökonomisch: Die marktwirtschaftlichen Prinzipien gewährleisten offensichtlich am ehesten den Wohlstand der Menschen. Diese sind aber zurückzubinden an die sozialen Prinzipien gerechter Verteilung und Teilhabe, der Solidarität mit den Schwachen, der Achtung der Personalität des Menschen und der Nachhaltigkeit. Dies ist das Modell der *Sozialen Marktwirtschaft*.

Politisch: Die demokratisch-rechtsstaatlich, menschenrechtlich grundlegende Teilhabe aller auf den verschiedenen subsidiär zu organisierenden institutionellen Ebenen. Dabei wird die regionale Präferenz der politischen Partizipation die nationalstaatliche Präferenz erheblich modifizieren und depotenzieren, ohne sie allerdings aufzulösen.

Kulturell: Die Erinnerung unserer kulturellen Herkunft in seiner historisch gewachsenen Vielgestaltigkeit, die christlichen und aufklärerischen Traditionen des Westens und Ostens, aber auch die unterschlagenen Traditionen des Islam in Europa und der vernichteten jüdischen Traditionen bestimmen die politische, ökonomische, soziale Gestaltwerdung Europas als spezifische Rezeption und Mitgestaltung der Globalisierung. Es ist dieser Herkunft trotz aller Katastrophen eine Kultur des Austausches und der Anerkennung des Anderen in der Vielfalt wesentlich gewesen. Gerade dieser kulturelle Kern der Anerkennung des Anderen ist in der nationalstaatlichen Epoche des Kontinents diskreditiert worden. Unter den Bedingungen der Globalisierung könnte Europa wieder Anschluß an seine besseren Traditionen finden.

Mir scheint, daß die kulturellen Grundlagen der Gestaltwerdung Europas auf dem II. Vaticanum in seiner eucharistischen Ekklesiologie gleichsam in nuce vorgezeichnet wurden. Die in und aus Ortskirchen bestehende und verbundene Universalkirche könnte dieses theologische Modell auch als kulturelles Modell der ethischen Gestaltung der Globalisierung ausweisen. Dies wäre der eigentliche Gegenpol zum liberalistischen Konzept. In einer Bischofssynode über die Globalisierung, das ist mein dringender Wunsch, sollte so in eine weltweite Herausforderung eine Schneise der Inkulturation und Evangelisierung geschlagen werden. Der weltweite Einsatz des Papstes hat ja einer solchen Bischofssynode über Globalisierung längst den Weg gewiesen.